

RH: Herr Lorke, warum beschäftigen Sie sich freiwillig mit dem Rechtsextremismus auf dem Land?

Lorke: Das Anliegen unserer Lehrveranstaltung bedeutete für uns eher Unbekannteres etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Wir kennen Solingen, Mölln, Hoyerswerda und andere Fälle, die recht prominent waren und auch bis heute sind. Aber die normalisierten und auch akzeptierten Einstellungen und auch Praktiken und Vorstellungen von Rechtsextremismus und rechter Gewalt in Landstrichen, wo man vielleicht nicht sofort denkt, dass es eine größere Rolle gespielt hat, die bleiben oftmals unterbelichtet. Unser Ziel mit dem Blick auf das nördliche Nordrhein-Westfalen, auf das Gebiet von Westfalen, Lippe, Ostwestfalen und so weiter, war, eben auch hier die unbekannteren Fälle mal deutlich anzugehen, uns anzuschauen, zu historisieren.

RH: Ist das Zufall, dass das in diese Zeit fällt, in der bundesweit immer mehr, immer öfter und immer stärker darüber diskutiert wird, ob die ganze Gesellschaft, ob das ganze Land nicht immer weiter nach rechts rückt?

Lorke: Zufall ist das sicherlich nicht. Wir sind ja in unseren Fragestellungen und Fragen, die wir entwickeln, immer auch geleitet von gegenwärtigen Trends und Entwicklungen. Und es ist deutlich, dass vieles von dem, was wir gerade beobachten können, ganz gewiss nicht einfach vom Himmel fällt, sondern eben auch eine längere Vorgeschichte hat, eine Problemgeschichte der Gegenwart, die wir eben auch in den längeren Linien erkennen können. Und das ist spannend, da auf Strukturen und auf Netzwerke und auf Akteure und ihre Konstellationen zu gucken, um dann eben auch vielleicht besser erklären zu können, warum heute bestimmte Einstellungen wieder eine gewisse Renaissance erfahren.

RH: Uns interessiert natürlich der Paderborner Mordfall Alexandra Rousi. Da war es ja so, dass über den Fall 25, 26 Jahre quasi gar nicht gesprochen wurde. Ist das exemplarisch? Also haben Sie da andere Beispiele finden können oder erlebt, in denen das ähnlich ist?

Lorke: Alexandra Rousi ist in vielerlei Hinsicht exemplarisch und auch das nicht darüber sprechen unter den Zeitgenossen ist dann eben doch eher die Regel als die Ausnahme. Wir haben es hier in dem Fall tatsächlich leider mit einem Todesfall zu tun gehabt, aber wir haben eine ganze Reihe von Fällen finden können, wo Anschläge auf Unterkünfte von Asylsuchenden beispielsweise oder auch anderen Einrichtungen stattgefunden haben und wo es eher glimpflich ausgegangen ist, so dass es kein Solingen oder Mölln wurde.

Vorfälle gab es beispielsweise in Emsdetten oder in Ochtrup oder in anderen kleineren mittleren Gemeinden, im Münsterland beispielsweise. Das ist meistens wirklich dem Zufall und dem Glück geschuldet gewesen, weil sich die Bewohner und Bewohnerinnen nicht in ihren Unterkünften befunden haben oder weil der Molotow-Cocktail beispielsweise eben nicht den Effekt hatte, wie von den Täterinnen und Tätern erwünscht. Und das ist tatsächlich häufig eine zufällige Geschichte und ich glaube, das lohnt sich darüber nochmal nachzudenken und sich diese Fälle nochmal etwas genauer anzugucken, weil sie eben auch gerade keine, zum Glück, größere Aufmerksamkeit erfahren haben, aber die Motivationen hinter einzelnen Taten waren doch vergleichbar, wie wir das aus anderen Fällen, aus anderen tragischen Fällen entsprechend kennen.

RH: In Ihrem Projekt ging es also eben nicht um Berlin, Köln oder andere Großstädte, sondern um das Münsterland und um Ostwestfalen-Lippe. In Ihrem Werkstattbericht zum Seminar können wir auch lesen, dass es zum Beispiel 1989 ein sehr großes Rechtsrock-Konzert in Nieheim gegeben hat. Also passt das alles so ein bisschen in die damalige Zeit?

Lorke: Es ist gerade sehr, sehr spannend, sich genau diesen ländlichen und vermeintlich peripheren Raum anzugucken, weil dort nicht nur viele Menschen trotzdem leben, jenseits der urbanen Zentren, sondern weil das eben auch in vielerlei Hinsicht ein Seismograph ist für gesellschaftliche Stimmungen.

Gerade das Rechtsrock-Konzert in Nieheim beispielsweise, wo also mehrere hundert Teilnehmer und Teilnehmerinnen zugegen waren und was dann auch lokalpolitisch für einigen Aufruhr noch mal danach gesorgt hat, zeigt, dass es gerade eben der ländliche Raum dann auch ist, der irgendwo auch Nischen und Betätigungsfelder bietet, weil es dann doch irgendwo fernab des großen medialen Fokus entsprechend auch stattfinden kann. Das ist spannend, das wird nicht nur in Ostwestfalen so gewesen sein, dass dieser Rückzugsraum Land, eben auch immer wieder begehrtes Aktivitätsfeld ist.

Und wenn wir gerade über OWL sprechen, haben wir tatsächlich da ein großes Netzwerk in den mittleren und späten 80er Jahren. Bielefeld spielt eine große Rolle mit der sogenannten nationalistischen Front, aber die strahlen immer wieder in die Fläche aus und das ist hochspannend, wie dann eben auch Rekrutierung funktioniert, wie Anwerben auf Schulhöfen, damals noch nicht mit CDs, aber mit entsprechenden Flugblättern oder Schülerzeitungen beispielsweise, funktioniert hat. Wie also dann wirklich gezielt versucht wird, auch Jugendliche, die von Arbeitslosigkeitsängsten und anderen gesellschaftlichen Sorgen vielleicht auch geprägt gewesen sind, entsprechend in

ihre Organisationen zu holen und das nachzuvollziehen. Das ist eine Aufgabe der Forschung und das kann eben auch viel erklären, wie Taten und Gewaltpraktiken und ähnliches zustande gekommen sind.

RH: Alexandra Rousi ist bis heute kein offiziell anerkanntes Todesopfer rechter Gewalt. Es gibt auch zum Beispiel bis heute keine offizielle Beileidsbekundung der Stadt Paderborn. Warum tun sich die Behörden aus ihrer Sicht so schwer mit diesem Thema?

Lorke: Das macht natürlich Arbeit. Also wenn man sich eingesteht, dass man es mit einem rassistischen, mit einer rechtsextrem motivierten Tat zu tun hat, bedeutet das auf jeden Fall erst mal auch Aufmerksamkeit, häufig überregulierte Aufmerksamkeit. Und das legt einen Behörden-, Staats- oder auch Gesellschaftsversagen nahe und damit möchte man sich sicherlich nicht rumschlagen. Das wirft wiederum neue Fragen auf und das haben wir in anderen Fällen sicherlich auch erlebt.

Wenn man sich die Nachberichterstattung zu Rostock-Lichtenhagen beispielsweise anguckt, dann wird man da Ähnlichkeiten finden und auch der Umgang mit der betroffenen Familie in Mölln beispielsweise bis in die heutige Zeit hinein ist doch eher von ‚Unsichtbarmachung‘ und Marginalisierung geprägt. Das heißt, da müssen wirklich die betroffenen Familien selbst auf die Straße gehen und aktiv werden, um entsprechend die Sichtbarkeit, die sie verdienen, zu erreichen. Und das scheint mir doch eine Struktur oder ein Muster zu sein, was wir auch anderswo erkennen. Und das ist dann eben einfacher und bequemer für die Beteiligten, wenn man sagt, das war eben ein psychisch labiler Mensch, also ein Nachbarschaftsstreit, also eine gewisse Banalisierung der Tat eben auch erfolgt und bloß weg von rechtsextrem rassistisch motivierten Taten zu kommen.

RH: Warum wäre es aus Ihrer Sicht wichtig, dass Behörden diesen Fall nochmal offiziell aufarbeiten?

Lorke: Es geht um Aufklärung. Es geht darum, eben auch eine Erinnerungskultur zu schaffen, also das Gedächtnis wachzuhalten, dem also die betroffenen Familien, die Geschädigten, die getöteten Menschen und ihre Nachfahren, die Familienangehörigen eben auch eine entsprechende Würdigung erfahren können im öffentlichen Raum, um eben auch solche Taten idealerweise präventiv verhindern zu können. Das ist sicherlich ein sehr, sehr hehrer Anspruch, aber wenn wir nicht über diese Fragen nachdenken, wie konnte es zu solchen Gewaltpraktiken kommen, was sind die Hintergründe dafür, dann wird es eben auch schwer, künftig entsprechende Verhaltensweisen und Taten zu verhindern.